

Dr. Ronny Heidenreich

Impulsvortrag

Spionage im frühen Kalten Krieg. Der Bundesnachrichtendienst in der DDR

Es gilt das gesprochene Wort

Berlin, 11.2.2020

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

lieber Herr Jahn,

vielen Dank für die freundliche Begrüßung und auch von mir einen guten Abend. Wie schon angekündigt, freue ich mich sehr, Ihnen heute Abend Einblicke in mein Buch über die Anfänge der DDR-Spionage des BND und seiner Vorläuferin, der Organisation Gehlen, bis zum Mauerbau 1961 geben zu können.

Dreißig Jahre nach dem Ende der SED-Diktatur scheint manchen alles oder doch das meiste über die DDR gesagt. Wie ich finde ist dem nicht so. Auch deshalb, weil die Praxis der Spionage des Westens in Ostdeutschland und vor allem ihre Rückwirkung auf Politik und Gesellschaft in beiden Teilen Nachkriegsdeutschlands bislang Fehlstellen waren, über die wir erst langsam zu gesicherten Erkenntnissen kommen können. Warum das so ist, wo wir heute in der Geheimdienstforschung und ihrer Bedeutung für die Zeitgeschichtsschreibung stehen, darüber wird noch zu reden sein.

Ich möchte Ihnen jetzt keine Zusammenfassung der BND-Operationen in der DDR geben. Das wäre abendfüllend und sicherlich auch interessant. Es würde

aber schlicht den Rahmen des Abends sprengen. Von mir an dieser Stelle zunächst nur vier Punkte, die mir wichtig erscheinen:

Erstens die Frage, warum Spionage bei der Betrachtung der Nachkriegsgeschichte wichtig ist. Nun, die Antwort ist naheliegend. Wir befinden uns im Kalten Krieg, über dessen Entstehung und Verlauf viel gesagt worden ist. Interessant aber bleibt, welche Dynamiken seinen Verlauf bestimmten. Entscheidend waren in Ost und West Vorstellungen von einer Bedrohung durch den jeweils anderen, die mit einem starken Informationsbedürfnis einhergingen: Welche politischen Absichten hat der Gegner, welche Fähigkeiten und Potentiale militärischer, rüstungstechnischer und wirtschaftlicher Natur besitzt er und wie kann man ihn schwächen. Dies ist der Boden für die Entstehung moderner Geheimdienstapparate, wie wir sie heute kennen. Denn die Geheimdienste versprachen, diese Unsicherheiten beseitigen zu können: und zwar durch Beschaffung gesicherter Informationen, die der Gegner geheim hält und deren Kenntnis der eigenen Seite einen strategischen Vorteil verschaffen würde.

Hier tritt ein Zielkonflikt zutage, den wir beim Reden über Geheimdienste und das, was sie in ihren Berichten und Meldungen an vermeintlicher Wirklichkeit spiegeln, immer im Kopf behalten müssen: können sie - und wenn ja in welchem Maße - objektive Nachrichtengeber sein, wo doch letztlich gerade die Konstruktion von Bedrohungen und Feinbildern ihr Überleben sichert?

Zweitens bedurfte es konkreter Möglichkeiten, an Informationen über den Gegner zu kommen. Dafür war der Osten Deutschlands zweifelsohne das wichtigste Einfallstor in den sowjetischen Machtbereich. Weniger die strategische Bedeutung der DDR selbst, als vielmehr die einfachen Arbeitsmöglichkeiten erwiesen sich als ausschlaggebend: die Grenzen waren bis 1961 durchlässig – insbesondere hier in Berlin – und die alltäglichen

Kontakte zunächst für keine Seite kontrollierbar. Hinzu trat eine in weiten Kreisen der Bevölkerung verbreitete und durch den kaum überwundenen Nationalsozialismus bestärkte Ablehnung des neuen kommunistischen Regimes im Osten. All dies - offene Grenzen, eine verflochtene Gesellschaft und ideologische Ablehnung der Nachkriegsordnung im Osten Deutschlands - waren beste Voraussetzungen für westliche Geheimdienste, auf dem Gebiet der DDR Mitarbeiter anzuwerben.

Und sie taten dies - wie der Blick in die BND-Akten zeigt - überaus erfolgreich. Wenn wir über die Pullacher Spionage zwischen Kriegsende und Mauerbau in Ostdeutschland reden, so hat das wenig mit ausgeklügelten James-Bond-Operationen zu tun: weil die skizzierten Bedingungen vergleichsweise gut waren, verfolgten alle westlichen Dienste bis Mitte der 1950er Jahren das Konzept der Massenspionage: faktisch jeder konnte und sollte – kaum ausgebildet und abgesichert – Informationen liefern.

Die Effizienz dieser Praxis zeigen die Dimensionen der frühen, äußerst kurzlebigen und trotzdem ständig regenerierbaren BND-Netze. Zu Hochzeiten gab es im Sommer 1953 mehr als 1.000 registrierte Zuträger, schätzungsweise noch einmal so viele Menschen waren als Unterstützer in die Operationen eingebunden. Die meisten von ihnen waren im Umfeld sowjetischer Militäreinrichtungen zu finden. Aber auch der Staats- und Wirtschaftsapparat der DDR war bis in die Funktionseliten mit V-Leuten durchsetzt. Einzig der politische Führungszirkel und die Staatssicherheit blieben - wenigstens dem BND - verschlossen.

Das änderte sich Ende 1953: Verhaftungswellen von MfS und KGB gegen tatsächliche und vermeintliche westliche Agenten und drakonische Strafen gegen diese läuteten eine neue Phase im Ausbau des ostdeutschen Polizei- und Überwachungsstaates ein. Derart abgeschreckt flohen die meisten Zuträger

jetzt in den Westen; Neuworbungen gerade in sensiblen Bereichen waren nahezu unmöglich geworden. Bereits vor dem Mauerbau war der DDR-Spionage des frühen BND der Boden entzogen: Von den zitierten tausend Zuträgern waren am Vorabend des 13. August 1961 noch rund 230 V-Leute übrig, noch einmal sieben Jahre später war ihre Zahl auf etwa zwanzig gesunken. Informationen aus der DDR zu beschaffen, war dem BND nicht mehr möglich.

Drittens: wenn der BND zumindest bis Mitte der 1950er Jahre so erfolgreich bei der Anwerbung von V-Leuten war, war er dann auch ein erfolgreicher Geheimdienst? Nun, damit stellt sich Frage, ob die Informationen „geheim“ und exklusiv waren, also für andere nicht zugänglich und für die Leser der Berichte strategisch wichtig? Der erste Teil der Frage lässt sich mit einem Nein beantworten. Der BND setzte nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ in der DDR auf Massenspionage. Was zu Hochzeiten mit seinem Agentenheer geleistet werden konnte, war eine kleinteilige Breitenüberwachung des sowjetischen Militärs sowie eine dichte Durchdringung des ostdeutschen Wirtschafts- und Verwaltungsapparates. Beides war für die bis 1956 aufsichtführenden Amerikaner wenig erheblich: Ihre eigene Spionage in der DDR lieferte bessere Ergebnisse. Unter anderem auch deshalb, weil sie im Gegensatz zum BND nicht nur auf die Zusammenarbeit mit V-Leuten setzte, so dass Pullach allenfalls Bestätigendes liefern konnte. Außerdem bot der Flüchtlingsstrom von Ost nach West in praktisch allen Bereichen ein nahezu unerschöpfliches Wissensreservoir, das kleinteilige Operationen im Feindesgebiet ersetzbar machte. Dass der frühe BND davon nur am Rande profitieren konnte, war den Vorrechten der Schutzmächte ebenso geschuldet, wie dem Unvermögen Pullachs, funktionale Kooperationsbeziehungen aufzubauen.

Letztlich entscheidend aber war aus amerikanischer Sicht, dass die DDR an sich für Washington unerheblich blieb: entscheidend waren Informationen über die Sowjetunion. Das Versagen des frühen BND als Informationslieferant führte unter anderem dazu, dass sich die US-Militärgeheimdienste ausgerechnet auf dem Höhepunkt der Berlin-Krise 1948 zur Trennung von der Organisation Gehlen entschlossen. Der neue Hausherr CIA interessierte sich für die DDR-Spionage zunächst kaum und verfügte sogar ihren Rückbau. Erst die veränderte amerikanische Bedrohungswahrnehmung nach Ausbruch des Koreakrieges 1950 veranlasste die CIA, den BND-Vorläufer zu besseren Leistungen anzuspornen und die DDR als Hauptbetätigungsfeld festzulegen. Das erwies sich als nur bedingt erfolgreich, wie der Volksaufstand 1953 zeigt: weder wurden Anzeichen für die sich zuspitzende innere Krise der DDR erfasst, noch der Aufstand in seinen Ursachen zutreffend eingeordnet. Schlimmer aber noch war Pullach nicht einmal in der Lage über die militärischen Vorgänge während der Aufstandstage zu berichten: denn mit Verhängung des Ausnahmezustands in DDR riss der Kontakt zu den eigenen V-Leuten ab.

Neben ineffizienter Nachrichtenbeschaffung trat für die Amerikaner frühzeitig ein zweites und vielleicht noch gravierendes Problem hinzu. Bereits in den 1940er Jahren galt die Org mit ihren improvisierten und heute mitunter dilettantisch erscheinenden Arbeitsmethoden als Sicherheitsrisiko. Nicht nur die Netze im Osten, auch der westliche Führungsapparat galten früh als in unbekanntem Ausmaß unterwandert. Hinzu kam, dass die Org erst spät und auf massiven Druck der CIA Standards für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit von Quellen und Informationen entwickelte – die nach Gründung des BND 1956 sogar wieder in Teilen wieder zurückgenommen wurden.

In Kenntnis dieser Zustände misstrauten s die Berichtsempfänger in Washington aber auch anderenorts dem Apparat und seinen Informationen. Da

sich der BND insbesondere die Amerikaner erkennbar leichtfertig auf die Informationen offensichtlicher Doppelagenten wie Günter Hofé alias Lena oder Willi Leisner verließ, untergrub der Bundesnachrichtendienst seine Bedeutung als Nachrichtengeber insbesondere für die Partnerdienste. Dass die vom sowjetischen KGB über den Doppelagenten Willi Leisner nach Pullach lancierte und dort für glaubwürdig befundene Nachricht, die Moskauer Führung habe der SED-Führung am 13. August den Mauerbau versagt, im Westen nicht weiter verfiel, dürfte wenigstens in Teilen auf diese berechtigte Zurückhaltung zurückzuführen sein.

Beide Punkte waren gleichwohl im Kern nicht nur ein Problem des BND: alle westlichen Dienste mussten in einem ständigen Lernprozess ihre Techniken und Methoden anpassen (ähnliches ist bereits über die Stasi gesagt worden). Aber - und das ist wichtig: der frühe BND verschloss sich von der Leitungsebene ausgehend solchen Lernprozessen. Dort, wo sie zu greifen begannen, wurden sie auf Betreiben der Pullach Führung um Reinhard Gehlen ausgebremst. Gehlen nutzte seinen Nimbus als vermeintlicher Spionageexperte, sich dringend notwendigen Reformen zu verschließen. Die Heranziehung von Angehörigen der militärischen Frontaufklärung, Abwehr und des NS-Sicherheitsapparates in Schlüsselstellungen des Dienstes erwies sich als schwere Hypothek: weder ließen sich die während des Krieges eingeübten Methoden auf die Nachkriegszeit übertragen, noch waren sie in der Lage und willens adäquate neue Konzepte zu entwickeln, sondern behinderten ähnlich wie Gehlen insbesondere amerikanischerseits vorangetriebenen Professionalisierung nach Kräften. Es waren damit auch diese personellen Kontinuitäten, die wesentlich zur Dysfunktionalität der Ostaufklärung des frühen BND beitrugen.

Die skizzierten und besonders aus amerikanischer Sicht bedenklichen Entwicklungen dürften dazu beigetragen haben, dass nicht nur die US-Dienste ihre Ressourcen in Ostdeutschland ausbauten. Dazu gehörten nicht nur die Geheimdienste der Streitkräfte und die CIA. Auch die Heranziehung von antikommunistischen Gruppen wie der Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit oder des Ostbüros der SPD für Spionagezwecke war Teil der westlichen Bemühungen, Informationen aus und über die DDR zu erhalten. Obwohl der frühe Gehlen-Dienst besonders grell im medialen Rampenlicht stand, waren diese in zweiter Reihe agierenden Organisationen ebenso wie das Bundesamt für Verfassungsschutz oder der kurzlebige FWHD tatsächlich sehr viel erfolgreicher, selbst den Partei- und Sicherheitsapparat auszukundschaften. Das zeigt sich auch daran, dass sich Pullach mit erheblichem Aufwand im Westen bemühte, die Informationen dieser Mitbewerber abzuzweigen und als eigene Erkenntnisse auszugeben. Der BND befand sich also mit seiner DDR-Spionage in einem starken Konkurrenzkampf, den er zu keiner Zeit geheimdienstlich, dafür aber letztlich politisch gewinnen konnte.

Das führt mich zum letzten und **vierten Punkt**. Wenn der BND also bereits in zeitgenössischer Wahrnehmung ein unzuverlässiger und nur zur Beschaffung von wenig relevanten Informationen fähiger Apparat war – warum wurde er dann westdeutscher Auslandsgeheimdienst? Nun, die Beantwortung der Frage ist komplex und geht weit über die DDR-Spionage hinaus. Gleichwohl liefert sie Teilantworten. Erstens scheint es, ging es den Berichtsempfängern vielleicht gar nicht so sehr um valide abgewogene Informationen, sondern um politische nützliche Bedrohungsvorstellungen, die Pullach tatsächlich produzierte.

Zu einer objektiven Berichterstattung war der BND unter Reinhard Gehlen – auch dies durchaus eine Parallele zur Staatssicherheit – gar nicht fähig und musste dies auch gar nicht sein. Reinhard Gehlen sah in seiner Organisation ein

Einflussinstrument, das die gefühlte Bedrohung des Westens durch den Kommunismus abzuwehren hatte. Unverstellte Blicke auf Vorgänge und Akteure in der DDR waren angesichts dieser Grundüberzeugung letztlich nicht entscheidend.

Obwohl der BND beispielsweise Mitte der 1950er Jahre stets die Bedrohung der Bundesrepublik durch die Staatssicherheit deutlich überzeichnete, lagen in Pullach darüber so gut keine belastbaren Informationen vor. Diese zu beschaffen, schien weder möglich noch notwendig. Die größte und erfolgreichste Unternehmung in Richtung MfS richtete sich zwar unter anderem gegen die hiesige ehemalige Stasi-Zentrale. Was beschafft werden konnte, waren lediglich Auskünfte von Schornsteinfegern und Taxifahrern, die im Umfeld der Normannenstraße Objekte und Mitarbeiter auskundschaften sollten. Daraus Rückschlüsse auf Ziele, Methoden und oder gar Erfolge der in Bonn und Washington vorgelegten Erkenntnisse über die Westarbeit zu schließen, war selbst nach interner Einschätzung schlicht nicht möglich.

In diesem Falle erwies sich die Grundannahme als zutreffend. Entscheidender aber dürfte sein, dass solch undifferenzierte und faktisch nicht validierte Berichterstattung geeignet war, der Teilung der beiden deutschen Staaten auch von Westen her Vorschub leisteten: einmal gesellschaftlich durch Implementierung antikommunistischer Ressentiments und zugleich politisch, um vor dem Schreckgespenst einer überzeichneten kommunistischen Bedrohung die Westintegration der Bundesrepublik zu befördern. Beides lag im Interesse der damaligen Regierung unter Konrad Adenauer, so dass Gehlen mit dieser Art ideologisch geleiteter Geheimdienstarbeit seine politische Nützlichkeit unter Beweis stellen und das Überleben seines Dienstes sichern konnte.

Die geheimdienstliche Tätigkeit in der DDR diente als Deckmantel, um solchen Botschaften Glaubwürdigkeit zu verleihen. Pullach inszenierte zu diesem Zweck vermeintliche Top-Spione, wie den ehemaligen stellvertretenden DDR-Ministerpräsidenten Hermann Kastner oder die Grotewohl-Sekretärin Elli Barczatis alias Gänseblümchen, um den Eindruck zu erwecken, Zugänge bis in die politischen Entscheidungsebenen Ostdeutschlands zu haben - die tatsächlich niemals bestanden.

Tatsächlich hatte die DDR-Spionage - und auch das gehört zu den nun widerlegten Mythen – für Pullach keine herausgehobene Bedeutung. Im Gegenteil: Obwohl die Spionage in Ostdeutschland tatsächlich dem Aktionsraum des BND im sowjetischen Machtbereich entsprach, interessierte sich die Pullach Führung für die Spionage in der DDR bis 1961 kaum. Sie überließ es der Arbeitsebene, die dort herrschenden eklatanten Missstände zu verwalten und kaschierte sie durch überbordende Geheimhaltungsmaßnahmen nach innen und außen.

Was also bleibt? Die zumindest hinsichtlich ihrer quantitativen Ausmaße bis Mitte der 1950er Jahre beeindruckende DDR-Spionage des frühen BND war im Ergebnis für den Westen weitgehend irrelevant. Im Osten allerdings trugen die störanfälligen Operationen des Dienstes dazu bei, dass die Spionageabwehr gute Einblicke in Praxis und Erfolge der Pullacher DDR-Spionage gewinnen konnte. Aus Sicht der SED bestätigten die aufgedeckten Aktivitäten, dass sie es mit einer Bevölkerung zu tun hatte, die bereit war, aktiv mit ihren Feinden zusammenzuarbeiten. Dieses - vielleicht von den Sicherheitsorganen gezielt instrumentalisierte Wissen dürfte dazu beigetragen haben, Bedrohungsvorstellungen in der Parteiführung zu verfestigen. Zugleich lieferte es letztlich einen Begründungszusammenhang, den Ausbau des Überwachungs- und Unterdrückungsapparates in der DDR ebenso zu rechtfertigen, wie die

Verschärfung des Grenzregimes. In Pullach wurde solche denkbaren Wechselwirkungen durchaus thematisiert: Eingehendere Diskussionen um eine Mitverantwortung für das Schicksal der eigenen V-Leute wie für den Ausbau der SED-Diktatur jedoch abgebrochen, weil sie die Kernaufgabe des Dienstes in Frage stellten.

In welchem Maße also die gefühlte der SED und Moskaus durch westliche Geheimdienste einer ideologisch begründeten Paranoia entsprang oder tatsächlich existierte und was daraus folgte, darüber wird angesichts der belegbaren Praktiken des BND bei unserem Blick auf die frühe DDR und die Dynamik des Teilungsprozesses stärker zu berücksichtigen sein.

In diesem Sinne freue ich mich auf die Diskussion und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.